

Autoren

Zurück ins Nest

Er war der AYM in Person, die Wiedergeburt des „Angry young man“. Haß war sein Markenzeichen. Nun ist Katzenjammer angesagt. Er will nicht länger in „literarischer Bedeutungslosigkeit und kultureller Anonymität“ verharren: Maxim Biller, 35, jahrelang Verfasser einer „Haß“-Kolumne, sucht Stallwärme.

Warum, so fragt der Autor („Land der Väter und Verräter“) in der Zeitschrift *Tempo* bang, erhalten er und seine schreibenden Generationen bloß nie die „güntergrasmäßige“ Gelegenheit, „von den Kanzeln der Illustriertencover herab der Nation entgegenzudonnern, was sie von ihr halten“? Das würde Biller auch gern mal. Und er meint die Antwort zu kennen: weil die jungen Dichter von heute eine „Bande von selbstverliebten Individualistenarschlöchern“ seien und nichts der Gruppe 47 Vergleichbares hätten.

Verzagte Töne beim AYM: Man lebe doch auch „in einem neugegründeten deutschen Staat“ wie einst die Nachkriegsautoren. Man könne sich doch „gegenseitig helfen“. Warum nicht eine „richtig laute, altmodische, schlagfertige, eitle Literatengruppe“ gründen? Nach dem Motto: Wenn uns niemand liebt, müssen wir das eben selber tun. Brauchen wir eine Gruppe 95? Oder ein „Kommando Thomas Strittmatter“, wie es sich Biller in militanter Pose und rhetorischer Verbeugung vor dem frühverstorbenen Kollegen wünscht?

Gewiß: Die Gruppe 47 war ein Forum für Auftritte junger Talente, für Debatten und Erregungen. Doch derlei läßt sich nicht einfach beschließen. Die Gruppe entstand 1947 eher beiläufig beim Planen einer neuen Zeitschrift. Und die literarische Sozialstation war sie ganz und gar nicht, als die sie heute den Jungen verklärt erscheint – das war eher die DDR mit ihrer Verbrüderung von Macht und Literatur. Mit grausamen Folgen, auch für die Poesie.

Zur Geselligkeit und Vereinschuberei neigen die kleinen Talente: Sie wollen sich gegenseitig absichern. Schreiben aber ist ein einsames Geschäft. Es gibt kein Nest, das den Dichter vor der Unbill des Lebens, der Konkurrenz und der Kritik beschützt.

Und wer sich vom Haß Marktwert verspricht, wirkt unglaubwürdig, wenn er – bei ausbleibendem Erfolg – plötzlich den Softie herauskehrt und seine „Einzelhaft im Elfenbeinturm“ bejammert. Es gibt üblere Formen von Haß.

Volker Hage



Andersson-Musical „Kristina från Duvemåla“

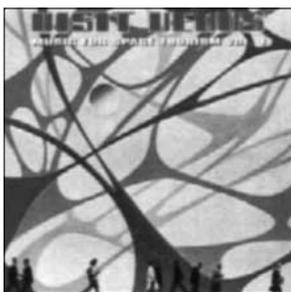
Musical

Abba trifft Verdi

Ihr „Waterloo“ verhalf der schwedischen Popgruppe Abba 1974 zum Sieg beim Grand Prix Eurovision de la Chanson in Brighton. Jetzt suchen Komponist Benny Andersson und Texter Björn Ulvaeus Anschluß ans

Musicalgeschäft. Nach einer Vorlage des Schriftstellers Vilhelm Moberg stellen sie die Geschichte einer Gruppe schwedischer Auswanderer auf die Bühne, die sich, gequält von Großbauern, Pastoren und Steuerwögten, Ende des vorigen Jahrhunderts nach Amerika einschiffen. Am vergangenen Samstag wurde das nationale Leidens-epos „Kristina från Duvemåla“ in Malmö uraufgeführt. „Mit Pop“, meint Komponist Andersson, habe er „nichts mehr am Hut“. Seine Melodien, entworfen am Synthesizer, erinnern an schwedische und nordamerikanische Volksmusik, gelegentlich klingen Puccini, Verdi, Mahler an. Die mehr als sechs Millionen Mark teure Produktion ist bis März nächsten Jahres so gut wie ausverkauft.

so gut wie ausverkauft.



Pop

„Enterprise“ im Wohnzimmer

Angeblich sollen die Originaltonbänder für die CD „Visit Venus“ ja von der Nasa stammen: beruhigende Musik, geschrieben für beunruhigte Weltraumtouristen. Zu den Charterflügen ins All kam es nie, aber dafür haben zwei junge Musiker, so verkündet die Hamburger Plattenfirma Yo Mama Records, aus den Aufnahmen der siebziger Jahre eine neue CD für die Reise ins Universum gemischt. Natürlich

ist die Geschichte so falsch wie abwegig, aber trotzdem verschafft der weiche Trip Hop einen Trip in die nachtschwarze Unendlichkeit: Sampler, Synthesizer, Rhythmusmaschine und die unvermeidlichen Bläser spielen die Musik für das Raumschiff „Enterprise“ im Wohnzimmer.

KINO IN KÜRZE

„**Rauliens Revier**“. Der Polizist als Sozialarbeiter: Im tristesten Ruhrpott, Duisburg-Bruckhausen, tröstet Polizeihauptmeister Hans Raulien liebeskranke Marokkaner, geistig verwirrte Rentner und alle Beladenen seines Reviers. Die Babelsberger Filmhochschülerin Alice Agneskirchner hat den Beamtenalltag kommentarlos protokolliert und daraus einen Dokumentarfilm voll bärbißigem Witz montiert.

„**Meine unsterbliche Geliebte**“. Die Musikforschung hat das Rätsel nie gelöst: Welcher Geliebten hat Beethoven jene drei Liebesbriefe geschrieben, in denen er sein „theuerstes Wesen“ anhimmelte? Der britische Regisseur Bernard Rose hat die unterschiedlichen Fahndungsergebnisse studiert und dar-

aus einen Spielfilm konstruiert, der das Mysterium noch weiter vernebelt: Rose macht aus dem Genie (Gary Oldman) einen schlichten Filou zwischen Notenblatt und Weiberrock. Genuß verspricht allein des Meisters Filmmusik, kernig dirigiert von Georg Solti.



Oldman in „Meine unsterbliche Geliebte“